

*Herrscherbeinamen
in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung
Versuch einer Typologie anhand von Vergabe und Verwendung
Wolfgang Eric Wagner*

Im berühmten 9. Kapitel seiner „Poetik“ (1451 b 5–10) grenzt Aristoteles Dichtkunst und Geschichtsschreibung hinsichtlich ihrer Aussageabsicht voneinander ab. Dabei bezieht er auch die Verwendung von Namen in den beiden Textgattungen ein. Zunächst hebt er in formaler Hinsicht hervor, dass der Geschichtsschreiber und der Dichter sich nicht dadurch unterschieden, dass der eine in Versen, der andere ohne Verse spreche. Der Unterschied liege vielmehr darin, dass der eine berichte, was wirklich geschehen sei, der andere, was geschehen könnte. Deshalb sei auch die Dichtkunst etwas Philosophischeres und Gewichtigeres als die Geschichtsschreibung. Denn die Dichtkunst behandle mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Einzelne. Das Allgemeine bestehe darin, dass es einem Menschen von dieser oder jener Art zukomme, dies oder das zu sagen oder zu tun – als wahrscheinlich oder notwendig. Und an dieser Stelle kommen dann die Namen ins Spiel: Auf dieses Allgemeine, dass es einem Menschen von dieser oder jener Art zukomme, dies oder das zu sagen oder zu tun – als wahrscheinlich oder notwendig, darauf zielen die Dichtung ab, obwohl sie den Personen Namen gibt. Anders ausgedrückt: Die Dichtkunst lässt das Allgemeine durch Personen sagen oder tun, denen sie individuelle Namen gibt. „Obwohl sie den Personen Namen gibt“, schreibt Aristoteles. Mit dieser Einräumung betont er den Widerspruch zwischen dem Anliegen der Dichtkunst und dessen Umsetzung, den Widerspruch, das Allgemeine durch Einzelne sagen zu lassen.

An diesem Punkt, bei der Verwendung von Namen, berühren, ja überlappen sich Dichtkunst und Geschichtsschreibung also. Aristoteles war das noch bewusst, war doch in der griechischen Mythologie Klio nicht allein die Muse der Heldendichtung, sondern auch die der Geschichtsschreibung. Dass Klio auch dichtet, weiß man somit nicht erst seit den Schriften von Hayden White.¹

¹ WHITE 1990 und 1991. Vgl. hierzu die Kritik von OEXLE 1992, LÜSEBRINK 1993 und BARBERI 2000.

Aber White hat es den Historikerinnen und Historikern wieder nachdrücklich ins Bewusstsein gerufen. Im vordringlichen Bemühen um Objektivität, um die Wissenschaftlichkeit ihres Faches hatten sie das lange Zeit verdrängt. Neben einigem Anderen mag dies ein Grund dafür sein, warum sich die Geschichtswissenschaft bislang nur sporadisch und vorzugsweise an Einzelfällen mit den Beinamen historischer Persönlichkeiten befasst hat. Denn die historischen Beinamen umgibt, wie Reinhard Lebe in seinem schmalen, aber gehaltvollen Büchlein über sie treffend bemerkt, stets „ein Hauch von Ballade und Anekdote, von Bänkelsang und ‚Treppenwitz‘, sie schmecken nach Nordwind, Heldenschweiß und fränkischem Wein – und nicht wenige sind vor allem drollig“ (LEBE 1990: 7).

Wie Beinamen poetisch wirken können, hat Lebe besonders anschaulich am Beispiel der Karolinger demonstriert (LEBE 1990: 30–32). In diesem Fall erzeugt nicht allein der einzelne HERRSCHERBEINAME ein Bild vor dem Auge des Lesers oder Zuhörers. Auch die Aneinanderreihung der Herrscher und ihrer Epitheta in chronologischer Abfolge scheint einen sinnvollen Zusammenhang zu ergeben, der das Auf und Ab dieses Herrschergeschlechtes in der Geschichte widerspiegelt: Pippin der Mittlere, Karl Martell (der Hammer), Pippin der Kleine, Karl der Große, Pippin der Bucklige, Ludwig der Fromme, Karl der Kahle, Ludwig der Deutsche, Karl der Dicke, Ludwig der Blinde, Ludwig das Kind, Ludwig der Stammler, Karl der Einfältige, Ludwig der Überseeische, Ludwig der Nichtstuer.

Folgt man dem Wortlaut der Beinamen, so scheint es mit der Dynastie nach Karl dem Großen fast nur noch bergab gegangen zu sein. „Karolingerdämmerung“ hat Lebe diesen Abschwung im Anklang an den Titel einer Wagner-Oper benannt. Die Historia von den letzten, den „dicken“, „blinden“, „kindlichen“, „stammelnden“, „einfältigen“, „überseeischen“ und „nichts-tuerischen“ Karolingern scheint zwangsläufig auf ihr Ende zuzulaufen. Auf Ludwig „den Nichtstuer“ musste förmlich die Ablösung der Dynastie, musste mit Hugo Capet, der erste Kapetinger, folgen.

Die um Quellenkritik bemühte Mediävistik tut sich immer noch schwer mit derartigen erzählenden Namen, solchen „telling names“, wie sie im anglo-phonon Bereich genannt werden. Denn sie würden „falsche Assoziationen“ wecken, wie Carlrichard Brühl meinte (BRÜHL 1994: 137). So bequem Beinamen wie Karl „der Dicke“ und Karl „der Einfältige“ zwecks schnellerer Verständigung auch seien, historisch seien sie nicht haltbar, so Brühl. Denn wie Bernd Schneidmüller gezeigt habe (SCHNEIDMÜLLER 1978), sei Karl III. von Westfranken keinen Deut „einfältiger“ gewesen als die übrigen Herrscher seiner

Zeit und sein Beiname daher zu streichen. „Kaiser Karl III.“ und „Karl III. von Westfranken“ zu sagen und zu schreiben, möge zwar mühsamer sein, zumal beide Herrscher auch noch annähernd zeitgenössisch regierten und beide gewaltsam abgesetzt wurden, doch sei dies die einzig korrekte, eben keine falschen Assoziationen weckende Bezeichnung.

Als „falsch“ empfand Brühl die durch Beinamen aufgerufenen Gedankenverknüpfungen wohl, weil sie keinen unmittelbaren Aufschluss über die Person des benannten Herrschers gaben. In mehreren Einzelstudien ist sogar gezeigt worden, dass diese „falsche Assoziationen“ weckenden Beinamen vielmehr absichtsvoll und gezielt von Geschichtsschreibern und Historikern vergeben und verwendet wurden, eben um beim Hörer oder Leser ein bestimmtes Bild von der beschriebenen Person zu erzeugen. Neben dem Aufsatz von Schneidmüller über die „Einfältigkeit“ Karls III. sind hier weitere Einzeluntersuchungen zu nennen, etwa zu Ludwig „dem Deutschen“ von Dieter Geuenich oder zu dem Beinamen „der Bucklige“ von Christer Bruun.² Derartige Beinamen sagen in der Regel zwar weniger über den Charakter oder die Gestalt des Genannten aus, umso mehr aber über diejenigen, die die Beinamen erfanden, vergaben oder verwendeten. Sie ergriffen Partei, entweder für oder gegen den Beinamenträger. Angesichts dessen wird hier vorgeschlagen, den Fokus ein wenig zu verlagern und auf die Entstehungsbedingungen und Verwendungssituationen von Beinamen zu richten, auf die Pragmatik der Beinamen also³: Wann wurde von wem und mit welcher Absicht ein Beiname erfunden, vergeben und/oder verwendet? Die erste Frage, seit wann ein Epitheton gebräuchlich ist, gehört Rudolf Schieffer zufolge in den „Bereich elementarer Faktenermittlung“ (SCHIEFFER 1982: 59). Sie gehört zu den klassischen Fragen der kritischen Beinamenkunde. Auch die zweite Frage nach dem Urheber und die dritte nach dessen Vergabe- oder Verwendungsmotiv werden in den bislang vorliegenden Studien zwar hin und wieder gestreift, eine systematische und aufeinander bezogene Zusammenstellung der Urheber und der Motive, die zur Vergabe und Verwendung von Beinamen geführt haben, gibt es aber, soweit zu sehen, noch nicht.⁴ Sie kann hier schon aus Platzgründen ebenfalls nicht vorgelegt werden. Im Folgenden wird daher versucht, wenigstens einen ersten Überblick über die bislang erkannten Vergabe- und Verwendungsmodi

² SCHNEIDMÜLLER 1978; GEUENICH 2000; BRUUN 1998 und 1999.

³ Vgl. hierzu BRENDLER 2009, besonders 8f.

⁴ Vgl. etwa WRACKMEYER 1936; EKBO 1947: 271–278 (Typen in sprachlich formaler Hinsicht), 279–284 (Typen nach dem motivationalen Prozess ihrer Vergabe); BÜHRER 1972; BRÜHL 1990: 140–144; WHALEY 1993.

zu liefern. Dazu werden die einzelnen, in der Forschungsliteratur genannten Vergabepraktiken und die ihnen zugrunde liegenden Motive nacheinander kritisch erörtert. Auf diese Weise sollen nicht wie bisher üblich die Beinamen selbst, sondern die Benennungs- und Verwendungsmotive auf ihre historische Aussagekraft hin überprüft werden. Als Quellengrundlage hierfür wird vornehmlich die mittelalterliche Geschichtsschreibung und Dichtung dienen, da die Namenvergabe ausschließlich in ihnen beschrieben wird. In Urkunden und anderen Quellen werden Beinamen lediglich allein und weitaus seltener erwähnt. Wenn Urkunden Beinamen überliefern, „so sind sie meist hier in jüngerer Zeit interpoliert oder ganz gefälscht“ (WRACKMEYER 1936: 9).

1. Übernahme des römischen Namensystems (*Cognomen, Agnomen*)

Eine Vergabepaxis von Beinamen stellt die Übernahme des römischen Namensystems oder die Anlehnung daran dar (WRACKMEYER 1936: 7f.). Im Gegensatz zum griechischen und germanischen Namensystem, in denen Einnamigkeit herrschte, verfügten die frei geborenen Römer über drei Namen: 1. das *praenomen*, den Vornamen, von dem es für die Männer aber lediglich 18 Varianten gab, 2. das *nomen gentile*, den Namen der *gens*, der sie angehörten, und 3. das *cognomen*, einen Beinamen oder den Namen der Unterabteilung ihrer Linie. Später kam zu den *tria nomina* noch das *agnomen* hinzu, ein Beiname, der dem Träger aufgrund charakterlicher Eigenschaften wie ‚Pius‘ oder körperlicher Eigenheiten wie ‚Crassus‘ oder persönlicher Verdienste wie ‚Africanus‘ verliehen wurde, sich aber weitgehend vererbte (MITTERAUER 1993: 68–85). Aufgrund seiner Erblichkeit besitzt das *agnomen* vor allem für die Individualität seines ersten Trägers eine gewisse Aussagekraft, während es für die nachfolgenden Namensträger vor allem den verwandtschaftlichen Zusammenhang betont.

Eine Übernahme des römischen Namensystems lässt sich an einem prominenten Fall beobachten, und zwar bei dem König der Ostgoten Theoderich. Dem byzantinischen Geschichtsschreiber Marcellinus Comes zufolge trug Theoderich mit dem Namen ‚Valamer‘ einen weiteren germanischen Namen als Beiname.⁵ Dieser Beleg erlaubt mindestens zwei Deutungen: Erstens Theoderich hat sich diesen Beinamen selbst zugelegt; dann wäre zu überlegen, was sein Motiv dafür gewesen sein könnte. Es läge nahe anzunehmen, dass

⁵ Marcellini v. c. comitis chronicon, S. 92: *Theodoricus cognomento Valamer utramque Macedoniam Thessaliamque depopulatus est, Larissam quoque metropolim depraedatus.*

Theoderich mit dieser Selbstbezeichnung die hochgeschätzte römische Kultur imitieren wollte, indem er sich auch dem Namen nach als vollgültiger Römer darstellte. Wenn es sich aber gar nicht um eine Selbstbezeichnung Theoderichs handelt, dann könnte ihm zweitens Marcellinus Comes diesen Beinamen zugeschrieben haben. Aus seiner römischen Perspektive ging es vielleicht nicht an, dass ein Herrscher über Italien, der von den Römern sogar als Augustus verehrt wurde, allein ein *praenomen* trug. Edith Marold hat darauf hingewiesen, dass Valamer bei den meisten byzantinischen Geschichtsschreibern als Theoderichs Vater galt, möglicherweise weil Theoderich in Valamers Reichsteil dessen direkter Nachfolger wurde (MAROLD 1988: 155 Anm. 30). Doch war Valamer nicht der Vater Theoderichs, sondern sein Onkel. Einiges scheint daher für die Vergabe und Verwendung des Beinamens durch ungenau informierte Geschichtsschreiber zu sprechen.

Im Mittelalter häufig vergebene positive Epitheta wie *magnus* oder *pius*, aber auch pejorative wie *balbus* („der Stammler“), *strabo* („der Schielende“) oder *calvus* („der Kahlköpfige“) wurden bereits für die Mächtigen im antiken römischen Reich verwendet (BRUNN 1998 und 1999).

2. Unterscheidung gleichnamiger Namensträger (Differenzierungs- oder Unterscheidungsnamen, Ordinalzahlen)

Einmütigkeit herrscht in der Forschung darüber, dass Beinamen für Herrscher vergeben wurden, um gleichnamige Namensträger zu unterscheiden. Aufgrund der Einnamigkeit im germanischen Namensystem war im Fall von Namensgleichheit ein weiteres Differenzierungsmerkmal vonnöten. Rudolf Schieffer erklärt die unterscheidende Funktion von Beinamen gar zum einzigen Vergabemotiv (SCHIEFFER 1982: 59). Es entspringe einfach unserem Bedürfnis nach präzisiertem wissenschaftlichen Sprachgebrauch und habe auch schon mittelalterlichen Betrachtern das geschichtliche Verständnis erleichtert, wie gerade das hohe Alter verschiedener der genannten Epitheta für die karolingischen Ludwige beweise. Mit der wachsenden Anzahl gleichnamiger Karolinger im ausgehenden 9. Jahrhundert sei das Bedürfnis nach unterscheidendem Beinamengebrauch erst aufgekommen (SCHIEFFER 1982: 71).

Schieffers These scheint durch eine Bemerkung des Mönches Simon von Saint-Bertin aus dem 12. Jahrhundert bestätigt zu werden, die explizit erläutert, dass der Graf von Flandern, Balduin IV., seinen Beinamen „der Bärtige“ unter anderem deshalb erhalten habe, um ihn von seinen gleichnamigen Vorgängern

unterscheiden zu können. In seinem Bericht über die Taten der Äbte seines Klosters erklärt Simon, dass Gottfried IV. aufgrund der Vielzahl seiner Männer ‚der Große‘ und zur Abgrenzung von seinen Vorgängern gleichen Namens wegen der Länge des Bartes ‚der Bärtige‘ genannt worden sei.⁶ Zweifel an der Stichhaltigkeit dieser Begründung kommen allerdings auf, wenn man feststellt, dass in Chroniken und Genealogien des flandrischen Hauses noch drei weitere Grafen den Beinamen „der Bärtige“ erhalten haben, die keineswegs alle den gleichen Namen trugen. So heißt schon Balduins Vater, Arnulf II., in der Überlieferung von Tournai und in einigen Genealogien *barbatus*.⁷ Ebenso erhielt Balduins Sohn, Balduin V., diesen Namen.⁸ Und schließlich wurde auch Robert „der Friese“ „der Bärtige“ genannt.⁹ „Die Chronisten haben vier Mitglieder dieses Hauses mit dem Beinamen ‚Barbatus‘ belegt und die Erkenntnis der Zugehörigkeit zu einer Person erschwert“ (WRACKMEYER 1936: 57). Der Beiname war offenbar erblich und somit zum Cognomen oder Familiennamen geworden. In diesem Fall scheint also nicht in erster Linie die Unterscheidung von Herrschern, sondern eher das sie Verbindende, die Verdeutlichung eines verwandtschaftlichen Zusammenhanges, beabsichtigt gewesen zu sein.¹⁰ Als ein untergeordnetes Benennungsmotiv, das auch der Unterscheidung diene, ist also der genealogische Hintergrund des Namenträgers festzuhalten. Andere Benennungsmotive neben dem genealogischen Hintergrund stellen der geographische Hintergrund und der biographische Hintergrund des Namenträgers dar. Als Beispiele hierfür können ‚Ludovicus ultramarinus‘, ‚Otto saxonicus‘ und der eben genannte Robert „der Friese“ angeführt werden.

Zwei weitere Unterarten der unterscheidenden Beinamen bilden kontrastierende Beinamen und Ordinalzahlen.¹¹ Kontrastierende Beinamen, die der Unterscheidung dienten, waren *alter*, *antiquior*, *pater*, *avus*, *senex*, *medianus* usw. Zahlreiche Belege ließen sich dafür beibringen. Auch *magnus* gehört in

⁶ Simonis gesta abbatum sancti Bertini Sithiensium, 636: *Qui ob magnitudinem virium suarum ‚Magnus‘ vel ad distantiam antecessorum suorum equi-vocorum ob proceritatem barbe Barbatus dictus est.*

⁷ Annales s. Martini Tornacensis, 1296: *Obiit Arnulfus iunior Barbatus et Balduinus Barbatus filius eius succedit.* Vgl. hierzu und zum Folgenden WRACKMEYER 1936: 57f.

⁸ Passio Karoli comitis auctore Galberti, 597.

⁹ Lamberti genealogia comitum Flandriae, 309.

¹⁰ Vgl. zu diesem Aspekt KLEWITZ 1944; MITTERAUER 1993; ALTHOFF 1997.

¹¹ Vgl. WRACKMEYER 1936: 67f.; BÜHRER 1972: 212.

der Bedeutung ‚der Ältere‘ dazu.¹² Ebenso begegnen die einfachen *senior*, *minor*, *bonus*, *albus* oder die Gegensatzpaare *senior-junior*, *maior-minor*, *bonus-malus*, *albus-niger*. Zweifellos könnte man auch die kontrastierenden Beinamen bei denen einordnen, die sich auf den biographischen Hintergrund des Namenträgers beziehen. Doch hat Giovanni Battista Siragusa auf das Beispiel des sizilischen Normannenkönigs Wilhelm I. (1154–1166) hingewiesen, der in der *Cronaca Siciliana* aus dem 14. Jahrhundert zum ersten Mal als „der Böse“ bezeichnet wird.¹³ Wilhelm scheint seinen Beinamen „der Böse“ wohl nur deshalb von dem Chronisten erhalten zu haben, damit man ihn von seinem Nachfolger, Wilhelm II., „dem Guten“, besser unterscheiden konnte. Der Beiname „der Böse“ könnte folglich nur wegen des sprachlichen Gegensatzes gewählt worden sein. Das Beispiel verdeutlicht, dass allein die erzählerische Gestaltung eines Quellentextes, die Rücksichtnahme auf Erzähllogik und Personenensemble, Einfluss auf die Vergabe von Herrscherbeinamen ausüben konnte.

Als einfachstes Mittel zur Unterscheidung gleichnamiger Herrscher gelten in der Forschung Ordinalzahlen.¹⁴ Anders als die sonst üblichen Beinamen finden sie sich nicht nur in erzählenden Quellen, sondern auch in Urkunden, die den Mediävisten ja als die objektivsten unter den schriftlichen Quellenarten gelten. Vermutlich hat das Carlrichard Brühl zu seinem leidenschaftlichen Plädoyer für die ausschließliche Verwendung der keine „falschen Assoziationen“ weckenden Ordnungszahlen veranlasst (BRÜHL 1994: 137). Zuerst erscheinen sie unter den Ottonen, bei Otto II., Otto III. und Heinrich II., aber erst unter dem Salier Heinrich III. setzen sie sich allgemein durch (ERBEN/SCHMITZ-KALLENBERG/REDLICH 1907: 312–317). Doch handelt es sich bei den Ordinalzahlen tatsächlich um ein „reines Unterscheidungsmittel“, „das in keinem Zusammenhang mit dem Träger des Namens steht“¹⁵ In einem längeren Aufsatz hat Odilo Engels gezeigt, dass sowohl Lothar III. als auch Konrad III. ihrer kaisergleichen Gewalt und ihrer Anwartschaft auf die Kaiserkrone unter anderem durch ihre Ordnungszahl Ausdruck verliehen, indem sie ihre nicht-kaiserlichen Vorgänger gleichen Namens nicht mitzählten:

Konrad nannte sich nicht nur von der ersten Urkunde nach seiner Krönung an der II. seines Namens – mit Ausnahme der Briefe und Mandate, die dem Absender

¹² KIENAST 1967. Zu ‚magnus‘ vgl. auch MATUSZEWSKI 1986 und USPENSKIJ 2005.

¹³ SIRAGUSA 1929: 361. Vgl. hierzu auch BÜHRER 1972: 212f.; ENZENSBERGER 1980: 386f.

¹⁴ Vgl. WRACKMEYER 1936: 67f.; BÜHRER 1972: 212.

¹⁵ So WRACKMEYER 1936: 67.

keine Ordnungszahl begeben –, sondern auch die Umschrift auf dem einen Siegeltypar, den wir kennen, lautet: *Cvnradius Dei gratia Romanorum rex II.*¹⁶

Mit Hilfe der Ordnungszahl II. habe Konrad zudem seine Abkunft aus dem Saliergeschlecht herausstreichen wollen. Selbst die vermeintlich neutrale Zählung der Herrscher mittels Ordinalzahlen konnte demnach zu demonstrativen, wenn man so will, „propagandistischen“ Zwecken eingesetzt werden. Gerade im Fall der Ordinalzahlen erscheint es daher wie bei allen Herrscherbeinamen bedeutsam, zwischen Selbst- und Fremdbezeichnung zu unterscheiden.

3. „Volkstümliche“ Beinamen

Eine dritte Vergabesituation für Beinamen wird in der Literatur mit „volkstümlicher Ursprung“ umschrieben (WRACKMEYER 1936: 68–100; BÜHRER 1972: 209f.). Was heißt das und welche Motive werden dabei sichtbar? Andreas Wrackmeyer, der 1936 mit seiner Marburger Dissertation die bislang umfangreichste Untersuchung von Herrscher- und Fürstenbeinamen vorgelegt hat, bezeichnet damit Beinamen, die durch ihre „sinnfällige“, „eigenartige“ Form „auf das Volk als Namengeber schließen“ ließen (WRACKMEYER 1936: 9). Sie seien spontan entstanden und zeugten vom Empfinden des Volkes. Diese Beinamen fänden sich vorwiegend im hohen Norden bei Königen, in den normannischen und angrenzenden Gebieten bei Herzögen und Grafen; in Deutschland jedoch erst mit dem Eindringen der Volkssage in die Geschichtsschreibung. Erst mit dem Aufblühen der weltlichen Dichtung habe sich dort die Volkssage auch einen Platz in der historischen Darstellung verschafft und die Chronisten durch Volkssagen ihre nüchterne und trockene Berichterstattung der Ereignisse belebt.

Wrackmeyer deutet hier also zwei Vergabemotive für Beinamen an: das spontane, situative „Empfinden des Volkes“ und die Absicht der Geschichtsschreiber ihren Werken mehr Unterhaltungswert einzuverleihen. Wie identifiziert man aber solche Beinamen? Wrackmeyers Antwort lautet: „Daß ein Beinamen volkstümlich ist, kann man schon an der volkssprachlichen Wiedergabe erkennen; auch wenn der Name lateinisch überliefert ist, kann seine Form dafür sprechen“ (WRACKMEYER 1936: 9). Genaueres erfährt man aus den

¹⁶ ENGELS 1971: 388. Vgl. hierzu auch BÜHLER 1989.

Studien zu den Beinamen mittelalterlicher Herrscher von Peter Bührer. Als Zeugnis für Volkstümlichkeit führt er Formulierungen in Quellentexten an, denen zufolge ein Beinamen von mehreren für ein und dieselbe Person verwendet wurde, zum Beispiel, *qui dictus est*, oder *a plerisque nuncupatur* (BÜHRER 1972: 209f.). Ausführlichere Beispiele bringt er aus Snorris „Heimskringla“ bei, von denen hier nur eines vorgestellt werden soll:

Die Leute erzählen, als König Magnus von seinem Wikingzug im Westen heimkehrte, da habe er sich völlig an die Tracht und die Kleidermode gehalten, die damals in den westlichen Ländern üblich war, ebenso viele seiner Mannen. Sie gingen mit nackten *Beinen* auf der Straße und hatten kurze Wämser und Mäntel. Deshalb nannten ihn die Leute König ‚Barfuss‘ oder ‚Barbein‘. Einige nannten ihn aber auch Magnus „den Hohen“ und noch andere ‚Streit-Magnus‘. Er war ein sehr hochgewachsener Mann (Snorris Koenigsbuch, 3: 198).

Die anderen Beispiele schildern ähnliches für Olaf „den Baumfäller“ und Björn „den Seefahrer“ (Snorris Koenigsbuch, 1: 70 und 125). Der hier zugegebenermaßen etwas vergrößert wiedergegebene Argumentationsgang dürfte klar geworden sein: Wenn einer Quelle zufolge mehrere Personen oder wie bei Snorri „Leute“ einem König aus einer bestimmten Situation heraus einen Beinamen gaben, der in heutigen Ohren für einen Herrscher befremdlich, derb oder etwas humorvoll klingt, dann liegt laut Wrackmeyer und Bührer ein „volkstümlicher“ Beinamen vor. Von vorne herein gelte das für volkssprachliche Beinamen.

Abgesehen von der Problematik des mittlerweile überwundenen traditionellen Volksbegriffes, der hier zugrunde gelegt wird, sind allerdings Zweifel daran zu hegen, dass diese Beinamen als „Beweise kindlich starker Anschauung, scharfer Beobachtung, dreisten Mutterwitzes und lebensnahen Zusammenwohnens“ gelten dürfen, wie noch der Erforscher der „nordischen Seele“ Karl Theodor Strasser glaubte (STRASSER 1928: 72). Eher wird hier hingegen das zweite von Wrackmeyer angedeutete Benennungsmotiv ursächlich gewesen sein, die Absicht der Geschichtsschreiber, ihren Werken einen größeren Unterhaltungswert zu geben. Das scheint auch besser zu den Skalden und ihren Sagas zu passen. Damit würden diese Beinamen allerdings zur vierten und letzten Vergabepaxis gehören, die zu erörtern ist, der poetischen Namensgebung oder Produktion von „literarischen Beinamen“.

4. Poetische Beinamengebung („literarische Beinamen“)

Nur wenige Texte geben wie eben die nordischen Sagas über Motive Auskunft, die zur Vergabe eines Beinamens geführt haben sollen. Und noch seltener legen die Quellenautoren offen, dass sie die Beinamen, die sie erwähnen, dem Namenträger selbst hinzugefügt haben. Einer dieser Autoren ist der französische Chronist Rigord, aus dessen Feder die *Gesta Philippi Augusti* stammen, die das Leben des französischen Königs Philipp II. von dessen Krönung 1179 bis zum Jahr 1206 beschreiben. Am Ende seiner Vorrede gibt er zum Beinamen Philipps folgende Erklärung ab:

Indessen mag es stark verwundern, dass ich den König von der ersten Seite dieses Werkes an ‚Augustus‘ nenne. ‚Augustos‘ pflegen ja die Schriftsteller diejenigen Kaiser zu nennen, welche die Res publica vergrößert haben, von ‚augeo‘, ‚auges‘ abgeleitet. Doch genau von diesem Verdienst her wird auch jener ‚Augustus‘ genannt, von der vergrößerten Res publica. Er hat nämlich seinem Reich das Vermandois hinzugefügt, das seine Vorgänger lange Zeit hindurch verloren hatten, und viele andere Gebiete; er hat auch die Einkünfte der Könige um ein Vielfaches vermehrt. Geboren ist er ja im Monat August, in dem Monat, in dem die Vorratskammern und Weinkeller wieder gefüllt werden und alle jahreszeitlichen Gaben überfließen.¹⁷

Obwohl nur die wenigsten Geschichtsschreiber und Dichter wie Rigord ihre Urhebererschaft an einem Beinamen zugeben, ist mit Peter Bührer davon auszugehen, dass dies kein Einzelfall war:

Wir vermuten indessen, dass die meisten Beinamen entweder in Abteien, am Schreibpult von Mönchen, oder am Hof entstanden sind. Die Höfe waren Treffpunkt gelehrter und gesellschaftlich ausgezeichnete Männer des Landes, hoher Beamter und Träger des Geistes, der Kleriker, Historiographen und Poeten, hier entstand ein geistig-seelisches Zentrum: Voraussetzung für die Geburt von Beinamen im Mittelalter. Mit dieser Art und Weise der Entstehung von Beinamen hängt die Tatsache zusammen, dass sich in ihnen so viel Gegensätzliches spiegelt, Bewunderung und Abneigung, Lob und Tadel, Tugend und Laster,

¹⁷ Rigord, cap. 1, S. 118: *Sed forte miramini, quod in prima fronte hujus operis voco regem Augustum. Augustos enim vocare consueverunt scriptores Cesares, qui rempublicam augmentabant, ab augeo, auges dictos; unde iste merito dictus est Augustus ab aucta republica. Adjecit enim regno suo totem Viromandiam, quam predecessores sui multo tempore amiserant et multas alias terras; redditus etiam regum plurimum augmentavit. Natus est enim mense Augusto, quo scilicet mense replentur horrea et torcularia, et omnia temporalia bona redundant. Et primum a nativitate ipsius regis miraculosa, Deo disponente, initium sumamus, ipso juvante, qui omnium princeps est et principium.*

Kirche und Welt, Glauben und Unglauben; in den Beinamen glänzen oft Wortwitz, überlegener Spott, Ironie (...) (BÜHRER 1972: 210f.).

Mit dieser letzten Aufzählung hat Bühner gleich die wohl wichtigste Unterart der poetischen Beinamen angesprochen, die wertenden Beinamen. Ihr Kennzeichen ist, dass sie ein Urteil über den Namensträger enthalten, das entweder auf Zeitgenossen oder spätere Epochen zurückgeht und die Wahrnehmung des Namensträgers prägen soll. Man kann sie noch einmal in aufwertende und abwertende Beinamen unterteilen. Zu den aufwertenden Beinamen sind vor allem „heldische“ oder glorifizierende Beinamen wie *magnanimus*, *martellus*, *gloriosus*, *pacificus* oder *fortissimus* zu rechnen. Zu ihnen gehören ebenso als solche deutlich erkennbare „rein literarische Schöpfungen“ wie etwa *pallida mors Saracenorum* von Liudprand von Cremona für Otto II., *mirabilia mundi* von Otto von Freising für Otto III. oder *honor ac deliciae anglorum* von Wilhelm von Malmesbury für Edgar.¹⁸ Schon aufgrund ihrer Form hatten sie keine Chance, jemals gedankliches Allgemeingut zu werden und waren dafür wohl auch nicht erdacht. Anders verhält es sich mit klangsymbolischen Beinamen, onomatopoetischen, also lautmalerischen Beinamen, wie *Karolus Calvus*, *Karolus Crassus*, *Æthelred the unready*, *Æthelstan Ætheling*, *Harald Hårfagri* oder *Harald Harefoot*. Sie wurden auch aufgrund ihres eingängigen alliterierenden Klanges vermutlich leichter weitergegeben.

Johan Huizinga hat darauf aufmerksam gemacht, dass auch sämtliche Beinamen der spätmittelalterlichen burgundischen Fürsten dem Erfindungsreichtum von Chronisten und Literaten entsprungen sind: Philipp der Kühne, Johann Ohnefurcht, Philipp der Gute, Karl der Kühne.

Außer dem letzten sind den Herzogen diese Namen mit Bewußtsein und bestimmter Absicht gegeben worden. Sie sind der Ausfluss eines und desselben Ideals, unter dessen Strahlen man diese Fürsten zu sehen liebte: des spätmittelalterlichen, ich möchte fast sagen dekadenten Ritterideals. Diese Beinamen sollen sie in die Sphäre von Artusrittern versetzen. Sie stammen aus jener literarischen Phantasie, welche die Edlen bei ihren „pas d’armes“ als „Chevalier au cygne, chevalier mesconnu“ auftreten ließ (HUIZINGA 1942: 205f.).

Zu den abwertenden Beinamen zählen solche, die vermeintliche negative Charaktereigenschaften oder körperliche Defizite und Gebrechen hervorheben wie etwa Charles „le Mauvais“ (Karl „der Böse“), Pippin „der Bucklige“,

¹⁸ BÜHRER 1972: 206 (mit Nachweisen).

Karl „der Dicke“, Ludwig „der Stammeler“. Auch tadelnde Beinamen, Spitz- und Spottnamen wie die in den nordischen Dichtungen gehören in diese Kategorie. Christer Bruun hat für den Gebrauch pejorativer Spitznamen in Antike und Mittelalter herausgearbeitet, dass wenn Personen für die Nachwelt unter wenig schmeichelhaften (pejorativen) Beinamen bekannt sind (oder wenn für sie negative Eigenschaften verzeichnet werden), dies auf tendenziöse Quellen zurückzuführen sei (BRUUN 1999: 282). Das trifft zum Beispiel für Karl „den Einfältigen“ zu. Karls Beiname ‚simplex‘ wurde in Ostfranken negativ, in Westfranken kurze Zeit später, aber immer noch im 10. Jahrhundert, hingegen positiv gedeutet (SCHNEIDMÜLLER 1978).

Fasst man die vorgebrachten Überlegungen zur Vergabe und Verwendung von Beinamen und den zugrundeliegenden Benennungsmotiven zusammen, wobei die Beinamen „volkstümlichen Ursprungs“ aus den genannten Gründen ausscheiden, so ergibt sich folgende Übersicht:

- (1) *Übernahme des römischen Namensystems*
 - Cognomen
 - Agnomen

- (2) *Unterscheidung gleichnamiger Namensträger*
 - geografischer Hintergrund des Namenträgers
 - biographischer Hintergrund des Namenträgers
 - genealogischer Hintergrund des Namenträgers
 - kontrastierende Beinamen
 - Ordinalzahlen
 - Selbstbezeichnung
 - Fremdbezeichnung

- (3) *Poetische Beinamengebung* („literarische Beinamen“)
 - wertende Beinamen
 - aufwertende („heldische“ oder glorifizierende Beinamen)
 - abwertende (tadelnde Beinamen, Spitz- und Spottnamen)

Wie bei den meisten Typologien lassen sich inhaltliche Überschneidungen zwischen den einzelnen Typen nicht gänzlich vermeiden, so dass die Zuordnung am zweckmäßigsten dort erfolgt, wo von der Vergabe und Verwendung des Beinamens her der Schwerpunkt liegt.

Spürbar enttäuscht resümierte Andreas Wrackmeyer in seinen „Studien zu den Beinamen der abendländischen Könige und Fürsten bis zum Ende des 12. Jahrhunderts“:

Aus der Sucht nach Differenzierung entstehen jene Halbheiten und schiefen Benennungen, die den inneren Gehalt der Beinamengebung überhaupt so stark beeinträchtigen. Das Wesen des Beinamenträgers wird durch die ausgesprochenen Differenzierungsnamen meistens nicht berührt, so daß sehr oft nicht die Eigenart seines Charakters, sondern eine Auffassung seiner Handlungen zur Sprache kommt. Die Chronisten geben mit solchen Beinamen nur der Meinung einer Gruppe von Menschen, einer Zeitepoche, der Auffassung ihres Auftraggebers, der Tradition ihres Klosters oder ihrer eigenen Anschauung Ausdruck. (...) Im Ganzen sind es Beinamen, die aus einer gewissen politischen oder kirchlichen Tendenz heraus bestimmt sind (WRACKMEYER 1936: 11).

„Kein Grund zur Enttäuschung!“, möchte man ihm zurufen. Zwar vertieft Beinamenkunde weder das Verständnis für die mittelalterliche Herrscherpersönlichkeit noch kann sie in der Regel die Stellung des Königs innerhalb der Gesellschaft seiner Zeit beleuchten, wie Peter Bühner meint (BÜHNER 1972: 236). Doch wenn man die Vergabe und den Gebrauch von Beinamen als historische Darstellungsweise begreift und Antworten auf die Frage sucht, wer, wann und mit welcher Absicht Beinamen in Texten prägte und verwendete, dann kann Beinamenkunde dazu beitragen, das Verständnis der Funktionen mittelalterlicher Geschichtsschreibung zu vertiefen. Die Untersuchung der Pragmatik historischer Beinamen gibt der Historikerin und dem Historiker einen weiteren Schlüssel für die Beurteilung historiographischer Werke des Mittelalters in die Hand.

Quellen

- Annales s. Martini Tornacensis , hg. von OSWALD HOLDER-EGGER, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum, Bd. XV,2, Berlin 1888, 1295–1297.
 Marcellini v. c. comitis chronicon, hg. von THEODOR MOMMSEN, in: Monumenta Germaniae Historica. Auctores Antiquissimi, Bd. XI, Berlin 1894, 37–59.
 Lamberti genealogia comitum Flandriae, hg. von LUDWIG KONRAD BETHMANN, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum, Bd. IX, Berlin 1851, 308–312.

- Passio Karoli comitis auctore Galberti, hg. von RUDOLF KÖPKE, in: *Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum*, Bd. XII, Berlin 1856, 561–619.
- Rigord, *Histoire de Philippe Auguste*, édition, traduction et notes sous la direction de CARPENTIER, ÉLISABETH / PON, GEORGES / CHAUVIN, YVES (+), Paris 2006 (Sources d'histoire médiévale 33).
- Simonis gesta abbatum sancti Bertini Sithiensium, hg. von OSWALD HOLDER-EGGER, in: *Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum*, Bd. XIII, Berlin 1881, 635–663.
- Snorri Sturluson, *Heimskringla. Nóregskonunga sögur*, Copenhagen 1911.
- Snorris Koenigsbuch (*Heimskringla*), 3 Bde., Übertragen von FELIX NIEDNER, Jena 1922/23.

Literatur

- ALTHOFF, GERD (1997): Namengebung und adliges Selbstverständnis, in: GEUENICH, Dieter / HAUBRICH, WOLFGANG / JARNUT, JÖRG (Hg.): ‚Nomen et gens‘. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 16), Berlin/New York, 125–139.
- BARBERI, ALESSANDRO (2000): *Clio verwunde(r)t*. Hayden White, Carlo Ginzburg und das Sprachproblem in der Geschichte, Wien.
- BRENDLER, SILVIO (2009): Zur Pragmatik der Zunamen. Eine erste Systematik des bislang vernachlässigten Teilbereichs der Zunamenkunde, in: *Zunamen* 4, 8–57.
- BRÜHL, CARLRICHARD (1990): *Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker*, Köln.
- (1994): Herrscherbeinamen im frühen und hohen Mittelalter, in: *Società, istituzioni, spiritualità. Studi in onore di Cinzio Violante* (= Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, *Collectanea* 1), 1, Spoleto, 135–144.
- BRUUN, CHRISTER (1999): Methodisches zu den pejorativen Spitznamen in der Antike und im Mittelalter (am Beispiel Notkers des Stammers), in: *Archiv für Kulturgeschichte* 81, 259–282.
- (1998): „Der Buckelige“ als Spottname in der griechisch-römischen Antike und im Mittelalter, in: *Classica et mediaevalia* 49, 95–117.
- BÜHLER, ARNOLD (1989): Königshaus und Fürsten – zur Legitimation und Selbstdarstellung Konrads III. 1138, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 137, 79–90.
- BÜHRER, PETER (1972): Studien zu den Beinamen mittelalterlicher Herrscher, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 22, 205–236.
- EKBO, SVEN (1947): Nordiska personbinamn under vikinga-och medeltid, in: *Personnavne. Nordisk kultur VII*. (Assar JANZÉN, ed.), København/Stockholm, 269–284.
- ENGELS, ODILO (1971): Beiträge zur Geschichte der Staufer im 12. Jahrhundert (1), in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 27, 373–456 [erneut in: *DERS., Stauferstudien. Beiträge zur Geschichte der Staufer im 12. Jahrhundert*, Sigmaringen 1988, 32–115].

- ENZENSBERGER, HORST (1980): Der „böse“ und der „gute“ Wilhelm. Zur Kirchenpolitik der normannischen Herzöge von Sizilien nach dem Vertrag von Benevent (1156), in: *Deutsches Archiv* 36, 385–432.
- ERBEN, WILHELM / SCHMITZ-KALLENBERG, LUDWIG / REDLICH, OSWALD: *Urkundenlehre* (= Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte 4/1), München 1907.
- GEUENICH, DIETER (2000): Ludwig „der Deutsche“ und die Entstehung des ostfränkischen Reiches, in: HAUBRICHS, WOLFGANG u.a. (Hg.): *Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters. Eine internationale Fachtagung in Schönmühl bei Penzberg, vom 13. bis zum 16. März 1997* (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 22), Berlin/New York, 313–329.
- HUIZINGA, JOHAN (1942): Aus der Vorgeschichte des niederländischen Nationalbewußtseins, in: DERS., *Im Bann der Geschichte Betrachtungen und Gestaltungen*, o.O., 213–302.
- KIENAST, WALTER (1967): Magnus=der Ältere, in: *Historische Zeitschrift* 205, 1–14.
- KLEWITZ, HANS WALTER (1944): Namengebung und Sippenbewusstsein in den deutschen Königsfamilien des 10.-12. Jahrhunderts, in: *Archiv für Urkundenforschung* 18, 23–37.
- LEBE, REINHARD (1990): War Karl der Kahle wirklich kahl? *Historische Beinamen – und was dahinter steckt*, München 1990 [zuerst Berlin 1969].
- LÜSEBRINK, HANS-JÜRGEN (1993): Tropologie, Narrativik, Diskurssemantik. Hayden White aus literaturwissenschaftlicher Sicht, in: KÜTTLER, WOLFGANG u.a. (Hg.): *Geschichtsdiskurs Band 1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte*, Frankfurt a.M., 355–361.
- MAROLD, EDITH (1988): Wandel und Konstanz in der Darstellung der Figur des Dietrich von Bern, in: BECK, HEINRICH (Hg.): *Heldensage und Heldendichtung im Germanischen*, Berlin/New York, 149–182.
- MATUSZEWSKI, JÓZEF (1986): ‚Magnus‘ in der Eigenschaft als Epitheton der Herrscher = *Bulletin de la Societé des Sciences et des Lettres de Łódź* XXXIII, 16), Łódź.
- MITTERAUER, MICHAEL (1993): *Ahnen und Heilige. Namengebung in der europäischen Geschichte*, München.
- OEXLE, OTTO GERHARD (1992): Sehnsucht nach Klio. Hayden Whites ‚Metahistory‘ – und wie man darüber hinwegkommt, in: *Rechtshistorisches Journal* 11, 1–18.
- SCHIEFFER, RUDOLF (1982): Ludwig „der Fromme“. Zur Entstehung eines karolingischen Herrscherbeinamens, in: *Frühmittelalterliche Studien* 16, S. 58–73.
- SCHNEIDMÜLLER, BERND (1978): Die Einfältigkeit Karls III. von Westfranken als frühmittelalterliche Herrschertugend, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 28, 62–66.
- SIRAGUSA, GIOVANNI BATTISTA (1929): *Il regno di Guglielmo I in Sicilia, seconda edizione riveduta ed ampliata*, Palermo.
- STRASSER, KARL THEODOR (1928): *Wikinger und Normannen*, Hamburg.
- USPENSKIJ, FJODOR (2005): Christliche und heidnische Namen im mittelalterlichen Skandinavien. Magnus als Name für ein illegitimes Kind des Herrschers, in:

- SIMEK, RUDOLF / MEURER, JUDITH (Hg.): *Scandinavian and Christian Europe in the Middle Ages. Papers of the 12th International Saga Conference, Bonn/Germany, 28th July-2nd August 2003*, Bonn, 506–514.
- WHALEY, DIANA (1993): *Nicknames and Narratives in the Sagas*, in: *Arkiv för nordisk filologi* 108, 122–146.
- WHITE, HAYDEN (1990): *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M.
- (1991): *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a.M.
- WRACKMEYER, ANDREAS (1936): *Studien zu den Beinamen der abendländischen Könige und Fürsten bis zum Ende des 12. Jahrhunderts*, Phil. Diss., Marburg a.d. Lahn.

[**Abstract:** Surnames of rulers in medieval historiography. Attempt to classify on the basis of name-giving and use. – Historical surnames and nicknames of medieval rulers are very popular due to their ability to distinguish individuals, and their awareness pointedly. However, the historical research criticized their lack of explanatory power for the actual personality of the signified. The paper, therefore, proposes to turn our gaze away from the conformity of the epithets with the character and deeds of historical figures on the surname-giving and -using practices including the motives of the authors and users. To this end, a typology is created.]